

77
SOZIALGESCHICHTE IN BEWEGUNG

MAX COHEN (1876–1963)

Ein deutsch-jüdischer Sozialdemokrat
im Zeitalter der Extreme

Willy Buschak

A close-up, oil-painted portrait of Max Cohen, a man with a dark beard and mustache, looking slightly to the left. The painting is textured and uses a range of colors from dark browns to light skin tones.

böhlau

Sozialgeschichte in Bewegung
Forschungen zur Sozialgeschichte und zur
Geschichte sozialer Bewegungen

Herausgegeben vom Institut für soziale Bewegungen
der Ruhr-Universität Bochum



INSTITUT FÜR
**SOZIALE
BEWEGUNGEN**

Band 77

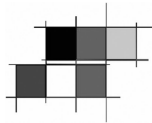
Willy Buschak

Max Cohen (1876–1963)

Ein deutsch-jüdischer Sozialdemokrat im Zeitalter
der Extreme

BÖHLAU

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Ursula Lachnit Fixson Stiftung, der Deutsch-Französischen Kulturstiftung, des Vereins zur Förderung des Instituts für soziale Bewegungen und der Johannes Sassenbach Gesellschaft.



Deutsch-Französische
Kulturstiftung
Fondation culturelle
Franco-Allemande



INSTITUT FÜR
**SOZIALE
BEWEGUNGEN**

ISBN 978-3-412-53565-0

ISBN 978-3-412-53566-7 (PDF)

ISBN 978-3-412-53567-4 (eLibrary)

DOI <https://doi.org/10.7788/9783412535674>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 Brill Deutschland GmbH, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig. Text- und Datamining zu kommerziellen Zwecken bedarf der Genehmigung des Verlags.

Böhlau und Brill Deutschland GmbH sind Teil von De Gruyter Brill.
www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit: productsafety@degruyterbrill.com

Einbandabbildung: Max Cohen, Ausschnitt aus einem Bild von Hermann Barrenscheen

Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln

Druck: Elanders Waiblingen, Waiblingen

Inhalt

Vorwort	11
1. Annäherung an eine Person	13
2. Eine Jugend im Kaiserreich	19
3. Aus Emmanuel wird Max	29
4. In Frankfurt am Main	33
Cohen wird Reisender	34
Beisitzer im Frankfurter Kaufmannsgericht	42
Der Reisende blickt über den nationalen Tellerrand	45
... und wird Mitglied der SPD	51
Auseinandersetzung mit der Flotten- und Weltpolitik	59
Frankfurter Stadtverordneter	62
Kommunalpolitische Hinterlassenschaft Cohens	73
5. Auf dem Sprung in den Reichstag	75
Reichstagswahlkampf, Leipzig 1911	76
Abgeordneter für das Fürstentum Reuß ä.L.	95
6. Ankunft im sozialdemokratischen Olymp	105
Der Olymp zeigt Risse	110
Die Olympier beim Versuch, eine Käseglocke über den Imperialismus zu stützen	114
Cohen auf der Hinterbank	119
7. Umzug in ein traumhaftes Landhaus in Neubabelsberg	121
8. Der Sozialdemokrat Cohen schaut auf die Welt	127
9. Die Julikrise 1914	145
Das Volk steht auf	145
Druck auf die Kriegspartei	165
Die sozialdemokratische Arbeiterschaft zeigt keine Kriegsbegeisterung	171

Sie will auch keinen Krieg gegen das Zarenreich	173
4 Tage im Sommer 1914	179
Freitag, der 31.7.1914 – Noch ist alles in der Schweben	179
Samstag, der 1.8.1914 – der Kriegszustand wird erklärt, Proteste gegen den Krieg werden verboten	183
Sonntag, der 2.8.1914 – Organisierte Arbeiterinnen und Arbeiter wollen weiterhin den Frieden	191
Montag, der 3. 8.1914 – Eine Welle von Falschnachrichten rollt durch das Land	193
Die Würfel sind gefallen	207
Stimmungsumschwung in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion	208
Die Folge: Furchtbare Parteiverdrossenheit	218
10. Vor uns liegt ein großes Wirkungsfeld – oder ist es doch eher eine Fata Morgana?	221
Siegesfeier im Weihenstephan	221
Eduard David und Max Cohen als Einpeitscher des rechten Flügels der SPD	226
Hoffen und Harren – auf eine großzügige Geste von oben	232
Wie erkläre ich dem Volk den Krieg?	236
Cohen zweifelt – hat er Parteiverrat begangen?	243
Sozialdemokraten auf Napoleons Spuren	247
Östliche Orientierung – die außenpolitische Wende der Sozialistischen Monatshefte	250
Sozialdemokraten träumen von einem deutschen Kolonialreich in Afrika	256
Cohen und seine Freunde bleiben von der Kriegswirklichkeit unberührt	259
„Trennung schafft Klarheit“ – die sozialdemokratische Reichskonferenz 1916	262
Ein Desaster im Fürstentum Reuß ä.L. als Folge der Spaltung	268
Exkurs: Cohen, Ostjudentum und Palästina	271
11. Im Übergang vom Kaiserreich zur Republik – Öffnet sich doch noch die Tür zur Macht?	279
12. Max Cohen und die deutsche Revolution	289
Im Berliner Vollzugsrat	289
Männer unter sich	301
Arbeiter gegen Soldaten	302

Unabhängige und Mehrheitssozialdemokraten gegeneinander . . .	304
Der Apparat des Vollzugsrates: ein Wasserkopf	305
Vollzugsrat und Volksbeauftragte über Kreuz	310
Arbeit ohne Struktur und Regeln	316
Führungsrolle des Vollzugsrates?	325
Der Vollzugsrat und die örtlichen Arbeiter- und Soldatenräte	327
Rätebewegung und Pressefreiheit	329
Der Vollzugsrat in Aktion	331
Die politische Schlüsselfrage: Nationalversammlung und/oder Räte . . .	341
Im Visier der Gegenrevolution	346
13. Der Rätekongress Berlin 1918	361
Die Delegierten	364
„Unter den Delegierten befinden sich zum ersten Mal Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts“	365
Luxemburg, Liebknecht, Radek – willkommene und unwillkommene Gäste	367
Die Atmosphäre auf dem Kongress – geprägt von gegenseitigen Anschuldigungen	372
Plötzlich erscheint eine Abordnung von Soldaten in den Kulissen	379
Es hagelt immer wieder Zwischenrufe	383
Die Hamburger Punkte – alle reden aneinander vorbei	387
Wer kann den Volkswillen besser ermitteln – Nationalversammlung oder Räte	393
Hilferding spricht über die Sozialisierung – und kaum einer hört zu . .	401
Eine verhängnisvolle Fehlentscheidung der USPD	404
Das Echo auf den Kongress	408
14. Die kurze Zeitspanne zwischen erstem und zweitem Rätekongress . . .	413
Der Zentralrat: Mitglieder, Personal und Finanzen	413
Der ZR als Vermittler in den Weihnachtsunruhen 1918	419
Der Ruf nach einer neuen Regierung	429
„Man kann doch diese Regierung nicht mit Maschinengewehren bekämpfen“: Der Zentralrat und die Januarkämpfe in Berlin	436
Der ZR will die Einigung der Arbeiterparteien	462
Die Unruhen sind vorbei – der ZR wird lästig	470
ZR und örtliche Arbeiterräte	481
„Es gibt auch im Offizierskorps Personen, die sich durch die Revolution von Unwürdigem befreit sehen“ – ZR und Kommandogewalt	481
Der Sumpf der Korruption	494

Die Geheimratswirtschaft blüht	499
15. Der II. Rätekongress April 1919	503
Wachsender Druck von Links und Rechts auf den ZR	503
Die Zusammensetzung des Kongresses	508
Hohe Erwartungen der Öffentlichkeit	511
Auf dem Kongress: ein wütendes Maschinenfeuer von Zwischenrufen	514
Die Debatten auf dem Kongress	518
Bilanz der Revolution	518
... Die Arbeiterräte hängen in der Luft	522
Cohens Vorschlag für den Aufbau der Räte	525
Kautsky und Koenen über Sozialisierung	536
Beschlüsse die kaum jemand umsetzt	539
Die verhängnisvolle Fehlentscheidung zum Zweiten	541
Ein überraschend positives Presseecho	546
16. „Wir finden nicht die Beachtung, die wir haben müssten“ – der Zentralrat nach dem II. Rätekongress	551
Mitbestimmung und Arbeiterkontrolle durch ein ineinandergreifendes System von Arbeiter- und Wirtschaftsräten	561
Der ZR bekommt mit dem Reichswirtschaftsrat einen Torso	563
17. Cohen wird zum schwarzen Schaf der SPD	571
Die Suche nach einer anderen Regierungsmehrheit	571
Scherbengericht über Cohen	575
Cohen und Bernstein wollen die Einigung der Sozialdemokratie	590
Enfant terrible in der Weimarer SPD	595
Cohens Sprachrohr: die Sozialistischen Monatshefte	599
Brückenbau zwischen den Parteien	601
18. Der Außenpolitiker Cohen	605
Deutschland darf nicht seine ganze Wut gegen Frankreich richten	605
Stimme der Vernunft in der Auseinandersetzung über den Friedensvertrag	612
Cohens fixe Idee, England wolle die „Entzweiung Europas“	619
Die vermeintliche „Pflicht“ Deutschlands, Kolonien zu unterhalten	621
Über Russland und den Bolschewismus	625
Mit Russland zu Kontinentaleuropa	630
Cohen als Vordenker Europas	633

19. Familie Cohen in Neubabelsberg	643
20. Exil in Frankreich	645
Die Nationalsozialisten können nur durch positive Politik bekämpft werden	645
1934: Frankreich wird Zufluchtsland	647
Während des II. Weltkrieges: Leben in Lagern und im Untergrund ...	657
Aufatmen im befreiten Paris	661
21. Nach der Befreiung: Ein Leben zwischen Frankreich und Deutschland	667
Auf den Parteitag der SPD	667
Der aufreibende Kampf um Entschädigung	676
Ritter der Französischen Ehrenlegion	679
22. Waren drei Brüder	681
23. Erinnerung an die Deutsche Revolution	685
24. Rückblick auf den Lebensweg eines deutschen Sozialdemokraten	695
Abkürzungsverzeichnis	709
Literaturverzeichnis	713
Bildnachweis	735
Register	737

Vorwort

Willy Buschaks Biografie von Max Cohen entdeckt einen Sozialisten wieder, der gerade für unsere heutige Zeit von eminenter Bedeutung ist. Dabei bleibt dieses Buch frei von jedwedem unredlichen Präsentismus, sondern erweist seine Stärke gerade in der minutiösen Historisierung eines Lebens in seinen jeweiligen zeithistorischen Kontexten. So werden sowohl die Differenzen zur heutigen Zeit und die nicht von der Hand zu weisenden Parallelen überdeutlich.

Cohen startet seine politische Reise als Kommunalpolitiker in Frankfurt am Main, was auf die enorme Bedeutung der kommunalen Ebene für die politische Sozialisation vieler Sozialdemokraten im Deutschen Kaiserreich verweist. Durch seine vielen Reisen bedingt, ist der politische Horizont Cohens schon frühzeitig nicht auf das Lokale begrenzt, sondern weitet sich in Richtung Außenpolitik. Er wird zu einem wichtigen Kritiker der Flotten- und Weltpolitik der kaiserlichen Regierungen vor 1914, entwickelt dabei aber auch eigene sozialdemokratische Vorstellungen eines progressiven Kolonialismus, der in seiner eigenen Partei auf viel Ablehnung stößt.

Diesem außenpolitischen Interesse ist es wohl auch zu verdanken, dass Cohen früher als manch andere die Gefahr eines Krieges in Europa sieht und fürchtet. Dabei wird er aber durchaus zu einem Vertreter eines sozialdemokratischen Patriotismus, der nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs die deutschen Kriegsanstrengungen stützt. Er vertritt im Weltkrieg die Ansicht, dass sich nur ein von einem starken und dominanten Deutschland geführtes Kontinentaleuropa gegenüber den USA einerseits und dem britischen Weltreich andererseits würde behaupten können.

In der Revolution von 1918/9 setzt er sich nachhaltig für eine parlamentarische Republik ein. Buschaks Buch behandelte die Zeit der Räte 1918/9 mit besonderer Ausführlichkeit, da hier die Republik auf Schienen gesetzt wurde, die für ihre spätere Entwicklung bedeutsam waren. Cohen spielt sowohl zu Beginn der Weimarer Republik als auch später bei der Wiedervereinigung der Sozialdemokratie 1923 eine wichtige Rolle, was aber nicht verhindern kann, dass er innerhalb seiner eigenen Partei zunehmend ein unliebsamer Genosse wird. In der Innenpolitik bemüht er sich um einen Brückenbau zwischen den politischen Parteien. In der Außenpolitik votiert er früh für eine nachhaltige Aussöhnung mit Frankreich und aktualisiert seine Vorstellungen von einem starken Kontinentalblock, der auch Osteuropa, inklusive des bolschewistischen Russlands, mit einschließen soll. Hauptgegner blieb für ihn das britische Weltreich, das allein ein Interesse an einem schwachen Kontinentaleuropa habe. Buschak wür-

digt Cohen als eigenwilligen Vordenker eines einigen Kontinentaleuropa, übersieht aber auch nicht die problematischen Seiten seiner Europakonzepte.

Im französischen Exil, das er mit Mühe überlebt, verstärkt sich seine Bindung zu Frankreich und nach dem Zweiten Weltkrieg wird Cohen zu einem der wichtigsten Mittler zwischen Frankreich und Deutschland. Buschak gelingt es in dieser Biografie Cohens vorbildlich, den persönlichen Lebensweg des Sozialdemokraten Cohen über die Zeit vom Deutschen Kaiserreich bis zur jungen Bundesrepublik hinweg zu verknüpfen mit den großen Schicksalsfragen deutscher Geschichte und so die Irrungen und Wirrungen der Sozialdemokratie in der Geschichte Deutschlands und Europas des langen 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen. Ich wünsche seinem Buch viele aufmerksame Leser, die in dieser Geschichte vielfältige Anregungen für eine besseres Verständnis der historischen Grundlagen ihrer eigenen Zeit finden werden.

Stefan Berger
Bochum, Januar 2026

1. Annäherung an eine Person

Wer in den 1950-er und 1960-er Jahren im Ruhrgebiet groß geworden ist, in Bochum, Essen oder Hattingen, wurde von seinen Eltern am Sonntag gerne zu einem Ausflug auf den „Langenberger Sender“ geschleppt. Der „Sender“ galt als Sehenswürdigkeit, obwohl es – jedenfalls für Kinder – nicht viel zu sehen gab. Der Sender steht auf dem 244 Meter hohen Hordtberg. Das hört sich harmlos an, aber die Strecke vom Langenberger Bahnhof auf den Hordtberg zog sich endlos hin und musste obendrein zu Fuß bewältigt werden, mit Straßenschuhen, die immer irgendwo drückten. Wanderschuhe hatten wir selbstverständlich nicht. Oben angekommen, fragten wir uns immer, was wir dort eigentlich sollten. Sonderlich interessant war der Stoppelacker nicht. Auf der einen Seite stand der rot-weiß gestrichene Sendemast, mit Stahlseilen am Boden verankert, auf der anderen Seite eine Bude, in der ein älterer Mann Leporellos von Langenberg, Erfrischungen und Süßigkeiten verkaufte. Nach ausgiebiger Besichtigung des Stoppelackers und des „Senders“, von dessen Funktion wir keine Ahnung hatten, und die unsere Eltern uns auch nicht erklärten, waren wir immer noch nicht erlöst. Wir mussten 6 km weiterlaufen – für uns Kinder mindestens zwei Stunden – bis wir in der Gaststätte „Voß zur Mühlen“ im Hattinger Wodantal endlich die Belohnung bekamen: eine Sinalco und eine Portion „Zubrot“ – das war eine große Scheibe Stuten, dick mit Butter bestrichen. Wenn wir Pech hatten, saßen allerdings noch 40 andere Familien im Saal der Gaststätte und wir mussten entsprechend lange, manchmal auch sehr lange, auf unser Zubrot warten. Danach ging es eine gute Stunde durch den Schulenburger Wald, bis wir in Hattingen in die Straßenbahn stiegen und nach Hause fuhren. Von der Stadt Langenberg selbst nahmen wir so gut wie nichts wahr. In der Erinnerung ist nur der vage Eindruck von alten Fachwerkhäusern geblieben. Die sonntäglichen Besuche auf dem Hordtberg waren auch nicht dazu angetan, unser Interesse an der Stadt Langenberg zu wecken.

Dabei spielte ein aus Langenberg stammender Sozialdemokrat eine Schlüsselrolle in der Deutschen Revolution 1918/19 und steuerte den Übergang vom autoritären Kaiserreich zur Weimarer Demokratie. Auch bei späteren Besuchen bekam ich das nicht mit. Die Rede ist von Emmanuel Cohen, genannt „Max“, 1876 in Langenberg geboren, an den in seiner Geburtsstadt nichts mehr erinnert. Sein Geburtshaus, die jüdische Schule, das Realgymnasium, in dem er sein „Einjähriges“ machte, die Synagoge, alle diese Gebäude existieren nicht mehr. Cohen gehörte zu jener Gruppe von Revolutionärinnen und Revolutionären, die die Rätebewegung 1918/19 prägten, aber bald nach der Revolution in Ver-

gessenheit gerieten, und zwar so gründlich, dass Ernst Fraenkel der Revolutionsforschung in den 1970er-Jahren vorwarf, „dass sie so gut wie nichts über die Persönlichkeiten der Politiker hervorbringt, die als Referenten über das Räteproblem in den säkular wichtigen Diskussionen der Rätekongresse, Parteitage und Parlamentsverhandlungen der Jahre 1918/19 in Erscheinung getreten sind und den Diskurs beherrschten: Max Cohen-Reuß, Ernst Däumig und Hugo Sinzheimer.“¹

Wer war dieser Max Cohen? Seine Kollegen in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung schätzten ihn 1913 als einen „volkswirtschaftlich hoch unterrichteten Mann“.² Schlesische Bauernvertreter sahen in ihm 1925 „einen wirklich klugen und wirtschaftlich hervorragend gebildeten Sozialisten“.³ Die rechtsgerichtete „Deutsche Tageszeitung“ und der deutschnationale „Tag“ bezeichneten Cohen als „Prediger in der Wüste“,⁴ als „sozialdemokratischen Außenseiter“, der „von den parteilichen Dogmatikern nicht als vollwertig angesehen“ wurde,⁵ als „unbequemen Ketzler (...) der aus Überzeugungstreue gegen das Parteidogma lökt“, gar als einen „weißen Raben“.⁶ Für die erzkonservative „Kreuz-Zeitung“ dagegen war Cohen schlicht der „rote Agitator“⁷ und die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, die schwerindustrielle Interessen vertrat, fertigte Max Cohen als „Franzosen-Freund“ ab.⁸ In seiner eigenen Partei war Cohen umstritten. Philipp Scheidemann, langjähriger Fraktionsvorsitzender der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der Cohen aus nächster Nähe erlebt hatte, bezeichnete ihn auf dem Weimarer Parteitag der SPD, 1919, als den unglücklichsten Menschen, der je in die Politik geraten sei. Die Berliner Arbeiterinnen und Arbeiter waren anderer Meinung. Während der Weihnachtskämpfe 1918, während der Januar- und Märzunruhen 1919 wurde Cohen wiederholt um Vermittlung zwischen den Kämpfenden und der Regierung gebeten, was wohl kaum geschehen wäre, wenn man nicht Vertrauen in ihn gesetzt hätte. Selbst Anhänger der Revolutionären Obleute und der USPD akzeptierten

1 Ernst Fraenkel: Deutschland und die westlichen Demokratien. Stuttgart 1973, S. 87. Die erste Auflage des Buches erschien 1964. Fraenkels Liste ließe sich erweitern. Julius Kaliski gehört ebenfalls zu den Personen, die den Diskurs über die Räte beherrschten, über die es aber keine biografische Studie gibt.

2 Dr. Heilbrunn in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung vom 9.9.1913 Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung der Stadt Frankfurt am Main nach stenographischer Aufnahme. Sechsendvierzigster Band 1913. Frankfurt am Main 1913, S. 1049.

3 Schlesischer Landbund 18.7.1925.

4 Deutsche Tageszeitung 3.6.1925. Der Tag, 14.1.1930.

5 Reichslandbund 11.8.1929. Vgl. auch Preußischer Landbund, 3.8.1929.

6 Deutsche Tageszeitung 21.1.1930, 15.11.1924.

7 Kreuz-Zeitung, 4.4.1924.

8 Rheinisch-Westfälische Zeitung, 12.10. 1920.

Cohen als verlässlichen Gesprächspartner. Außenpolitisch verfügte Cohen über mehr Weitblick als die meisten führenden Sozialdemokraten. Anders als Philipp Scheidemann trat er für die Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages ein und hatte jeden deutschen Anspruch auf Elsass-Lothringen aufgegeben, weil er begriffen hatte, dass die elsass-lothringische Bevölkerung zu Frankreich wollte. Damit fand er in Frankreich ein weitgehend positives Echo. Seine Vorstellungen eines geeinten kontinentalen Europa mit Frankreich und Deutschland als Achse wurden dort mit großem Interesse wahrgenommen.⁹ Mit seinem Vorschlag einer deutsch-Französischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl war er seiner Zeit um Jahrzehnte voraus. Französische Genossenschaften interessierten sich für Cohens Idee einer „Kammer der Arbeit“, mit der er einen eigenständigen Beitrag zu Wirtschaftsdemokratie, zur Ergänzung der politischen Demokratie leistete, der heute ebenfalls fast vollständig vergessen ist.¹⁰ 50 Jahre nach Fränkels Verdikt über die Mängel der Revolutionsforschung hat sich die Situation nicht grundlegend verändert. Zwar gibt es gleich mehrere biografische Studien zu Hugo Sinzheimer, über Ernst Däumig aber nur einen Essay und mit Max Cohen hat sich immer noch niemand beschäftigt.¹¹ Sein Bild in der Geschichtsschreibung ist festgefügt: von ganz links nach ganz rechts, verteidigte er vehement die Bewilligung der Kriegskredite, 1914, und hielt auf dem I. Rätekongress am 19.12.1918 eine Rede für die baldige Einberufung der Nationalversammlung, der aber keine große Bedeutung beikam, weil eh schon alles entschieden war. Lässt man sich trotzdem auf die Person Max Cohen ein, wird man eine ganze Reihe von Überraschungen erleben. Deutschlands Zukunft liege nicht auf dem Wasser, sondern in seinen Arbeiterinnen und Arbeitern, sagte Cohen in Leipzig während des Reichstagswahlkampfes 1912 – eine vernichtendere Kritik des kaiserlichen Flottenbauprogramms kann man sich nicht vorstellen. Vermeintliche Gewissheiten, wie die Auffassung, die Furcht vor dem „Blutzaren“ und einer russischen Invasion habe die Sozialdemokraten am 4.8.1914 bewogen, den Kriegskrediten zuzustimmen, fallen bei der Beschäftigung mit Cohen in sich zusammen. Max Cohen steht allerdings auch am Anfang einer langen Reihe von Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, die von Osteu-

⁹ Erzberger et Brockdorff-Rantzau, *La Paix des Peuples*, 25.2.1919.

¹⁰ *Le Conseil Économique du Reich, Revue des études coopératives*, 7/1924, S. 398.

¹¹ Zu Sinzheimer und Däumig vgl. Otto Ernst Kempfen: Hugo Sinzheimer. Architekt des kollektiven Arbeitsrechts und Verfassungspolitiker. Frankfurt a.M. 2017. Susanne Knorre: Soziale Selbstbestimmung und individuelle Verantwortung. Hugo Sinzheimer (1875–1945). Eine politische Biografie. Frankfurt a.M.: 1991. Keiji Kubo: Hugo Sinzheimer. Vater des deutschen Arbeitsrechts. Biografie. Köln: 1995. David W. Morgan: Ernst Däumig and the German Revolution of 1918. *Central European History*, Vol. 15, Issue 4, Dec. 1982, S. 303–331. Volker Stalman: Parteivorsitzender für drei Monate. Ernst Däumig (1866–1921) und das Räteystem. *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* 2018, S. 23–40.

ropa wenig wussten und wenig verstanden, die aber trotzdem eine genaue Vorstellung davon hatten, was zu tun war, nämlich die osteuropäischen Staaten – Polen, Estland, Lettland, Litauen, die Ukraine – unter der Herrschaft Russlands zu belassen, weil sie Russland für unverzichtbar hielten als Partner eines geeinten Europa. Die Geschichte der Deutschen Revolution scheint festgefügt, augenscheinlich gibt es nichts Neues mehr zu entdecken. Jedenfalls wurde ich von Historikerkolleginnen und -kollegen gefragt, was ich denn mit einer Biografie über Max Cohen wolle. Es sei doch alles bekannt über die Deutsche Revolution. Dabei ist die Deutsche Revolution nicht daran gescheitert, dass die MSPD zu rechts war und die „Revolutionäre“ in der USPD und im Spartakusbund zu schwach, sondern daran, dass linke USPD, Spartakus und MSPD ihr eigenes Revolutionsverständnis verabsolutierten. Revolutionen wurden schon 1918 nicht mehr „gemacht“, und erst recht nicht von einer Partei allein, sondern konnten nur von einer Koalition der verschiedensten Gruppierungen vorangetrieben werden. Der ZR-Vorsitzende Cohen sorgte immer wieder für Momente, in denen es möglich gewesen wäre, die mit dem Namen Gustav Noske verbundene verhängnisvolle, zum Bürgerkrieg führende Spirale der Gewalt aufzuhalten und eine andere Entwicklungsrichtung der Revolution einzuschlagen. Grund genug also, sich mit diesem Cohen zu befassen.

Die Quellenlage für eine Biografie Cohens ist schwierig. 1892/95 lebte Cohen in Aachen. Die Aachener Meldezettel sind während des II. Weltkrieges verbrannt. Die Aachener „Freie Presse“ ist nur sehr bruchstückhaft erhalten, der Bestand ist obendrein so schadhafte, dass er für die Benutzung gesperrt ist. 1897–1914 lebte Cohen in Frankfurt a.M. Auch der Bestand der sozialdemokratischen Frankfurter „Volksstimme“ ist lückenhaft, so dass es nicht immer gelingt, sich ein vollständiges Bild des jungen Frankfurter Sozialdemokraten zu machen. Während der Deutschen Revolution war Cohen Vorsitzender des Zentralrates der Arbeiter- und Soldatenräte. Zwar gibt es einen umfangreichen Bestand zum Zentralrat im Internationalen Archiv für Sozialgeschichte in Amsterdam, aber die Zeitschrift „Der Zentralrat. Mitteilungsblatt des Zentralrates der Deutschen Sozialistischen Republik“ gibt es weltweit nur noch bruchstückhaft: 9 von insgesamt 18 erschienenen Exemplaren im Geheimes Staatsarchiv Berlin und in der Bochumer Bibliothek des Ruhrgebiets. Die früher einmal vorhandene vollständige Sammlung in der Leipziger DNB zählt zu den Kriegsverlusten. Seit 1916 war Cohen einer der aktivsten Mitarbeiter der „Sozialistischen Monatshefte“. Das Archiv Joseph Blochs und der SM im IISG bricht aber mit dem Jahr 1910 ab. Als das IISG 1939 das Archiv der SM kaufte, wurde kein Verzeichnis des Ankaufs angelegt. Der Zweite Weltkrieg kam dazwischen, in dessen Verlauf die Akten erst von den nationalsozialistischen Behörden und dann von der Rote Armee ein zweites Mal konfisziert wurden. Beim Hin und Her zwischen der Pariser Dependence des IISG, wo die Akten zuerst gelagert wurden, zwischen Deutschland und

Moskau gingen alle Unterlagen nach 1910 verloren, wenn sie denn je vorhanden waren. Für eine Biografie über Cohen, der im regen Austausch mit Bloch stand, ist das ein herber Verlust. Bei seiner Ausreise aus Deutschland, 1934, konnte Cohen sein umfangreiches Privatarchiv und seine Bibliothek mitnehmen. In Paris begann er, seine Erinnerungen zu schreiben. 1943, da lebten die Cohens schon in Südfrankreich im Versteck, wurde ihre Pariser Wohnung von der Gestapo ausgeräumt, alle Papiere und Bücher wurden samt und sonders nach Deutschland transportiert. Der allergrößte Teil ging verloren, darunter die gesamte Familienkorrespondenz, die Korrespondenz mit Friedrich Ebert und die Erinnerungen Cohens. Was übrig blieb, darunter der Briefwechsel zwischen Cohen und der sozialdemokratischen Parteiorganisation des Fürstentums Reuß ä.L., wurde von der Roten Armee 1945 zum zweiten Mal geraubt und in Moskau als vermeintlicher „Nachlass“ Cohen inventarisiert. Erst verhinderte Corona einen Besuch in Moskau und dann der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine. Auch Cohens Bücher sind samt und sonders verschwunden. Es wäre sehr reizvoll gewesen, sich anhand seiner ungefähr 1.500 Bände umfassenden Bibliothek einen Überblick darüber zu verschaffen, was ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter las und wie sich seine politischen Überzeugungen herausbildeten, aber das ist leider nicht mehr möglich. Private Korrespondenz gibt es fast gar nicht mehr, auch keine Briefe, die er mit seiner Frau Elisabeth, geb. Thorwart, ausgetauscht haben muss. Anhand einiger weniger Briefe, die er mit Wilhelm Sollmann und anderen Genossen in den USA wechselte, sowie mithilfe der Wiedergutmachungsakten im Landesamt für Wiedergutmachung Berlin lassen sich immerhin die Stationen von Flucht und Illegalität im besetzten Frankreich rekonstruieren. Zum Glück hat Cohen viel publiziert und sehr viele Spuren in der zeitgenössischen Presse hinterlassen, so dass sich doch ein halbwegs rundes Bild seines politischen Lebens zeichnen lässt. Der Langenberger Forscher Frank Overhoff half mit wertvollen Hinweisen auf Cohens Jugend, das Staatsarchiv Greiz präsentierte einen wahren Schatz, eine komplette Sammlung der „Reußer Volkszeitung“. Im Archiv der Pariser Polizeipräfektur, wo mir ein Leseausweis mit der schönen Nummer 1.000 ausgehändigt wurde (einen Preis gab es dafür aber nicht) konnte ich einen schmalen Aktenband über Cohens Pariser Aufenthalt einsehen. Der Enkel Cohens, Dr. Wolfgang Thorwart, half mit Hinweisen aus der Familiengeschichte und privaten Fotos der Familie Cohen.

Stefan Berger danke ich sehr herzlich für die Aufnahme des Bandes in die Publikationsreihe des Instituts für soziale Bewegungen, der Ursula-Lachnit-Fixson Stiftung, der Deutsch-Französischen Kulturstiftung, dem Förderverein des Instituts für soziale Bewegungen und der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft für einen Druckkostenzuschuss, ohne den das Buch nicht hätte erscheinen können.

2. Eine Jugend im Kaiserreich

Unsere Geschichte beginnt an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, mit der Gründung der ersten Langenberger Seidenfabriken.¹

Von den Arbeitsmöglichkeiten in der schon bald florierenden Industrie angezogen, verließen die Cohens² ihre bisherige Heimat in Hessen und ließen sich in der Umgebung von Langenberg nieder. 1834 arbeiteten bereits an die 1.000 Personen im Langenberger Seidengewerbe, das in fast alle europäischen Länder, sowie in die USA, nach Mexiko, Brasilien, Argentinien und Chile exportierte. Die Seidenweberei war überwiegend als Verlag organisiert: mehrere Hundert Heimarbeiter arbeiteten, über das ganze Stadtgebiet verstreut, für die Fabrikanten.³ Die Cohens waren eine Handwerkerfamilie, im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Jüdinnen und Juden, die ihren Lebensunterhalt in kommerziellen Berufen verdienten. Hirsch Cohen, Emmanuels Großvater, war Webermeister, Emmanuels Vater Jacob stellte Regenschirme aus Seide her, Onkel David war Buchbindermeister.⁴

1 Auch Tuchfabriken tragen Namen. Langenberg. Das Magazin, Mai 2014, S. 14–15.

2 Der weit verbreitete Name Cohen geht auf die Bezeichnung für die Priester des Tempels in Jerusalem zurück und ist nach der „jüdischen Allgemeinen Zeitung“ der „jüdischste aller Namen“. Vgl. <https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/der-juedischste-aller-namen/>. (Zuletzt besucht am 18.4.2023).

3 Siegfried Quandt: Sozialgeschichte der Stadt Langenberg und der Landgemeinde Hardenberg-Nevigens unter besonderer Berücksichtigung der Periode 1850 bis 1914. Diss., Bochum 1970, S. 68. Nach den Erinnerungen Hugo Cohens (Bruder von Max) wanderte die Familie 1780 aus Gandersbach in Hessen ins Rheinland (Hugo Cohen an Finanzamt Moabit-West, 5.1.1940, BLHA, A Rep.09 2, Nr. 6226, Bd.1). Eventuell hat sich Hugo bei der Ortsangabe geirrt. Es gab in Hessen Pfarrdörfer mit Namen wie Gundernhausen und Gundersheim, aber kein Gandersbach. Ein Gandersbach findet sich dagegen in Schwaben. Vgl. Geographisch-Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Schwäbischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdigen Gegenden mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Ulm 1801, S. 596.

4 Zu den Berufen der jüdischen Bevölkerung in Deutschland vgl. Avraham Barkai: Hoffnung und Untergang. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hamburg 1989, S. 21. Helga Grebing (Jüdische Intellektuelle in der deutschen Arbeiterbewegung zwischen den beiden Weltkriegen, in: Afs 37/1997, S. 19–38, hier S. 24) gibt irrtümlich „Kaufmann“ als Beruf von Cohens Vater an. Derselbe Irrtum bei Saar/Eckardt: Journalisten der Arbeiterbewegung, S. 108. Zu den Langenberger Juden und Jüdinnen vgl. Frank Overhoff: Ein Verzeichnis jüdischer Einwohner in Langenberg, Neviges und Velbert. O.O., 2014.

Jacob Cohen wohnte mit seiner Frau Wilhelmine, geb. Blech, in Oberbonsfeld, in der Voßkuhlstr. 21. Am 25. Januar 1876 wurde ihr erstes Kind geboren: Emmanuel. Es sollten noch zwei weitere Söhne folgen: Hugo am 10.4.1878, und Adolf am 17.6.1880. Die Namen der Männer der Familie Cohen lassen aufhorchen. Hirsch war seit dem deutschen Mittelalter ein gängiger Rufname für Juden. Jacob heißt so viel wie: „Er (Gott) möge schützen“ und „Emmanuel“ bedeutet: „mit uns ist Gott“. Beim Zweit- und Drittgeborenen wich Jacob Cohen von der Familientradition ab und entschied sich für in Mode kommende Vornamen, die Deutsche jüdischen Glaubens erst seit der rechtlichen Gleichstellung, 1869, benutzen durften: Hugo und Adolf.⁵

Christen und Juden lebten in Langenberg und Oberbonsfeld einträglich miteinander. Ein „jüdisches Viertel“ gab es in Langenberg nicht, Juden lebten verstreut über das ganze Stadtgebiet. Die Geburt von Hirsch und Jacobs Kindern wurde vor dem Standesbeamten Langenbergs stets von christlichen Nachbarn und Freunden der Familie bezeugt. 1847 bezeugte der Fassbinder Philipp Söhngen die Geburt von Jacob Cohen, 1853 war der Weber Johannes Heinrich Frankenberg Zeuge für die Geburt von Salomon Cohen und 1858 bezeugte der Maler Heinrich Lukas Brühl die Geburt von Joseph Cohen.⁶ Die Brüder Jacob, Salomon und David Cohen gehörten zu den Mitbegründern des Langenberger Männerturnver-

5 Die Informationen zur Adresse Jacob und Wilhelmine Cohens sind nicht eindeutig. Die Bürgerrolle Langenbergs nennt die Voßkuhlstraße 20 (Bürgerrolle Langenberg, Stadtarchiv Velbert), das Adressbuch Langenbergs hingegen die Voßkuhlstraße 21 (Adressbuch der in der Stadt Langenberg einschließlich der zu ihr gehörenden Außen-Bezirke wohnenden Personen. Nach amtlichem Material bearbeitet. Langenberg o.J.). Auch das An- und Abmelderegister für die Jahre 1898 bis 1902 gibt die Voßkuhlstraße 21 als Wohnung der Cohens an (Stadtarchiv Velbert, Bestand Langenberg, VIc, 8). Bei Frank Overhoff: Ein Verzeichnis jüdischer Einwohner von Langenberg, Neviges und Velbert, 2014, S. 8 wird neben der Voßkuhlstraße noch die „Vogtei 10“ [Vogteistraße 10] als spätere Adresse angegeben. Zu Wilhelmine Blech gibt es leider keine biografischen Daten. Jacob, 1847 geboren, hatte drei Brüder: Salomon (1853–1940), David (1855–1921) und Joseph (weitere Daten nicht bekannt). Cohens Geburtsurkunde im Stadtarchiv Elberfeld wurde mit dem Vermerk „Oberbonsfeld den 3.2.1876“, ausgefertigt. Das Datum bezieht sich auf die Ausfertigung der Geburtsurkunde, nicht auf die Geburt selbst. Oberbonsfeld wurde erst 1881 von Langenberg eingemeindet. Emmanuel Cohen, der unter dem Namen Max Cohen-Reuß bekannt wurde, hat in sämtlichen amtlichen Dokumenten der Folgezeit, wohl der Einfachheit halber, Langenberg als Geburtsort angegeben. Frank Overhoff: Ein Verzeichnis jüdischer Einwohner, S. 10, gibt irrtümlich Emmanuel als einzigen Sohn an. In seinen ebenfalls 2014 erschienen „Biographischen Notizen zu Opfern der Shoah aus Langenberg, Neviges und Umgebung“, S. 12, werden dagegen die beiden Brüder Emmanuel, Hugo und Adolf, erwähnt. Zu Adolf gibt es zwei unterschiedliche Geburtsdaten. Die schon erwähnte Geburtenrolle nennt den 25.6.1885, Overhoff (Biographische Notizen) nennt dagegen den 17.6.1880).

6 Kreis Elberfeld. Bürgermeisterei Hardenberg, Register der Geburtsurkunden, Standesamt 1/847 B, Bd.1, Nr. 3, 412. Kreis Elberfeld, Bürgermeisterei Hardenberg, Register der Geburtsurkunden 855, B, Bd. 1, Nr. 1–419. Stadtarchiv Velbert.



Abbildung 1: Gruß aus Langenberg, vor 1914. Sammlung Buschak.

eins von 1883. Für eine Stadt wie Langenberg, wo die Vereine, vor allem Turnvereine, Gesangvereine und Kriegervereine das gesellschaftliche Leben bestimmten, war das ein deutliches Zeichen des guten Miteinanders.⁷ Hirsch Cohen war Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde, die Mitte des 19. Jh. an die 150 Mitglieder hatte und eine eigene Synagoge und Schule unterhielt. Im Verlauf des 19. Jh. nahm die Zahl der Gemeindemitglieder langsam ab. Als Max Cohen geboren wurde, gab es noch an die 70.⁸ In völlig anderer Richtung entwickelte sich die Einwohnerzahl Langenbergs, von ungefähr 5.000 im Jahre 1876 auf 8.000 anderthalb Jahrzehnte später.⁹ Immer mehr Arbeiterinnen und Arbeiter für immer mehr Produkte wurden gebraucht, die Produkte für das boomende Ruhrgebiet

7 Wilfried Schmidt: Geschichte der Juden in Langenberg, Neviges und Velbert bis 1930. In: Historische Beiträge 11/1991, S. 39–56, hier S. 50.

8 Ursula Reuter: Jüdische Gemeinden vom frühen 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Bonn 2007. Wilfried Schmidt: Geschichte der Juden in Langenberg, S. 39–56. Bis 1905 sank ihre Zahl drastisch auf ungefähr 30. Wegen des Mitgliederschwunds der Gemeinde wurde die Synagoge nur noch an hohen Festtagen genutzt. 1927 gab es nur noch so wenige Jüdinnen und Juden in Langenberg, dass die Synagoge nicht mehr gebraucht und verkauft wurde. Die beiden Häuser wurden wieder zu Wohnungen umgebaut. 1978 wurden sie abgerissen.

9 Zur Einwohnerentwicklung Langenbergs vgl. Quandt: Sozialgeschichte, S. 135ff, 277ff. Die benachbarte Stadt Hattingen hatte annähernd die gleiche Einwohnerzahl, wie Langenberg. Bochum (1875: 28.368, 1890 47.601 Einwohner) und Essen (1875: 54.790, 1890: 78.706 Einwohner) waren dagegen wesentlich größer.

herstellten. Wahrscheinlich waren die Erwerbsmöglichkeiten im Ruhrgebiet besser, so dass ein Teil der jüdischen Bevölkerung Langenberg verließ. Trotz des starken Bevölkerungswachstums blieb Langenberg immer noch einer überschaubaren Kleinstadt, mit Geschäften für Hüte und Regenschirme, für Putz- und Modeartikel sowie für Pelzwaren, einer Papierwarenhandlung, mehreren Kolonialwarenhandlungen, einer Eisenwarenhandlung, sowie einem Akkordeon- und Mundharmonikageschäft. Die Geschäfte inserierten in der „Langenberger Zeitung“, in der Regel wurde in den Anzeigen aber nur der Name des Geschäfts genannt, nicht seine Adresse. Die Bürgerinnen und Bürger wussten auch so, wo sich welche Läden befanden. Dass sich der Umsatz der Geschäfte in Grenzen hielt, sieht man schon daran, dass die Langenberger Sparkasse nur nachmittags zwischen 14 und 15 Uhr geöffnet hatte. Sehr groß war der Bargeldbedarf offensichtlich nicht.¹⁰ Mit dem Bau einer dampfbetriebenen Eisenbahnstrecke, 1847, von Übrunn über Langenberg nach Neviges, hielt die Moderne Einzug. Am 17.11.1885 wurde eine Fernsprechverbindung nach Elberfeld, Düsseldorf und Köln eröffnet.¹¹ Die ersten Fotografen ließen sich 1890 in Langenberg nieder.¹²

Langenberg wurde geprägt von seinen Vereinen, von den beiden christlichen Kirchen und von der „Langenberger Zeitung“. Es gab zwei Landwehr- und Kriegervereine, mehrere Turnvereine, ein Komitee, das sich mit der Errichtung eines Bismarck-Denkmal beschäftigte, mehrere Gesangvereine, einen Evangelischen Arbeiterverein und einen Katholischen Gesellenverein, einen Männer- und Jünglingsverein, einen Schützenverein, einen Kavallerieverein, einen Verschönerungsverein, eine Lutherstiftung, die Gesellschaft Fidelio und die schon im 18. Jh. gegründete Vereinigte Gesellschaft, die Konzerte wie auch Diskussionsabende organisierte – im Oktober 1890 zum Beispiel einen Abend über Deutsch-Ostafrika und die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Kolonien.¹³ Reichlich viel Vereine für eine Stadt von gerade einmal 10.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Mit ihren Stiftungsfesten und sonstigen Veranstaltungen strukturierten die Vereine das öffentliche Leben. Das Veranstaltungsjahr begann im Januar mit Feiern zum Geburtstag des Kaisers, die oft schon Tage vor dem eigentlichen Geburtstag am 27. Januar einsetzten.¹⁴ Mit nur einer Feier war es aber nicht getan. Am 27. Januar fanden 8 unterschiedliche Feiern statt: Den Anfang machte um 8h30 die Höhere Mädchenschule, es folgte um 10h00

10 Siehe die Geschäftsanzeigen in der „Langenberger Zeitung“ (LZ) vom Mai 1885.

11 Fernsprechverbindung eröffnet, LZ, 17.11.1885. Quandt: Sozialgeschichte, S. 49.

12 Anzeigen in der LZ vom 17.10.1890.

13 Versammlungsanzeigen in der LZ vom 5.5., 9.5., 17.5.1885, 11.8., 21.11., 30.11.1885, 20.10. 1890, 30.2.1891, 6.2.1891.

14 Anzeigenteil LZ 22.1.1892.

das Real-Progymnasium, Cohens Schule. Am Abend machte der Krieger- und Landwehrverein um 19h30 den Auftakt, es folgten zeitgleich um 20h00 fünf weitere Feiern, organisiert vom Landwehrverein, dem Schützenverein, dem Turnverein, der Vereinigten Gesellschaft und von den Lehrern der Volkshochschule.¹⁵ Auf den Kaiser-Geburtstag folgten unpolitische Vergnügungen: Ringwettkämpfe, Konzerte, Stiftungsfeste, Jahrmärkte und Turnfeste, Ausflüge ins Freie. Ein politischer Höhepunkt in der zweiten Jahreshälfte war das Sedanfest um den 2. September. Schulen und Vereine sammelten sich an diesem Tag um 14 Uhr am Rathaus, marschierten zum nördlich von Langenberg gelegenen Bonsfeld und hörten sich als patriotisch geltende Reden an, denen ein kostenloser Imbiss für die Schülerinnen und Schüler folgte.¹⁶

Die Berichterstattung über Ereignisse in Langenberg und der großen Welt war die Domäne der „Langenberger Zeitung“. Bis in die 1880er-Jahre beschäftigte sie sich vor allem mit Lokalpolitik. Erst mit Wilhelm II hielt die große Politik ihren Einzug in die Zeitung und fand von dort ihren Weg an die Stammtische und in die bürgerlichen Versammlungen. In der ersten Jahreshälfte 1891 wurde in der LZ wochenlang über das Verhältnis zwischen Bismarck und Wilhelm II. spekuliert. Die Langenberger schlugen sich dabei eher auf die Seite des Kaisers.¹⁷ Dass Wilhelm II. am 11.5.1891 in einer Rede in Düsseldorf mit deutlicher Spitze gegen Bismarck getönt hatte: „Einer ist Herr im Lande und der bin ich“, sah die LZ mit sehr viel Wohlwollen als Zeugnis für „die eiserne Festigkeit des Willens, die den Monarchen beseelt“.¹⁸ Die LZ dürfte auch in vielen jüdischen Haushalten gelesen worden sein, obwohl sie nie über die jüdische Gemeinde selbst berichtete. Evangelische und katholische Feiertage wurden gewürdigt, jüdische Feiertage nicht. Mit Beginn der wilhelminischen Weltpolitik hielt ein wissenschaftlich verbrämter Antisemitismus Einzug in die LZ, die am 25.7.1892 (Emmanuel Cohen wohnte schon nicht mehr in Langenberg) schrieb: „Der Jude ist infolge seiner natürlichen Veranlagung im Gelderwerb klüger als der Christ (...) Der Jude mag im Kugelregen vielleicht nicht tapferer und kühner sein als der Christ, aber bei Geschäftsunternehmungen ist er entschieden couragierter und riskiert mehr. Der Jude ist ohne Zweifel auch skrupelfreier in der

15 Anzeigenteil, LZ 22.1.1892, 25.1.1892. In der Langenberger Umgebung wurden eigene Kaiser-Geburtstagsfeiern organisiert.

16 Anzeige LZ, 4.9.1891.

17 Eine moderne Großmacht, LZ 20.4.1891.

18 Kaiser Wilhelms Düsseldorfer Rede LZ 11.5.1891. Als Cohen 1895 nach Hagen kam, war das Verhältnis zwischen Bismarck und Wilhelm II. immer noch Gesprächsthema, allerdings nahm die öffentliche Meinung in Hagen eher Partei für Bismarck: „Das Volk hat ein Recht darauf, zu wissen, woran es ist. Und das wusste man beim Fürsten Bismarck stets“, schrieb das „Westfälische Tageblatt“ (Ein fester Kurs, 7.12.1895) mit deutlicher Spitze gegen den Kaiser.

Wahl der Mittel, die seinen Unternehmungen dienen.“ Man werde diese Vergünstigungen aber „nicht durch fortwährende Deklamationen über die Schädlichkeit dieser Naturgabe beseitigen können“, sondern müsse „Mittel zu seiner Abstellung“ finden. Welche Mittel das sein sollten, verriet die „Langenberger Zeitung“ aber nicht, nur so viel, dass sie keine Sondergesetze gegen die jüdische Bevölkerung befürwortete.¹⁹ Den Unfug der Behauptung, „der Jude“ sei in Geschäften tapferer und skrupelfreier, hätte man in der eigenen Stadt unschwer feststellen können. Man musste sich nur umschaun. Alle großen Langenberger Unternehmer und Kaufleute waren pietistische Christen. Die meisten Juden waren dagegen Handwerker und kleine Händler.

Mit den Vereinen und der LZ prägten die Kirchen das Leben in Langenberg. 76% der Bevölkerung gehörten der Evangelischen Kirche an, 22% der Katholischen Kirche und nur 1.4% waren jüdischen Glaubens. Weil die beiden christlichen Kirchen als Eckpfeiler der Langenberger Stadtgesellschaft angesehen wurden, gingen Verwaltung, Polizei und Gerichte mit drakonischer Härte vor, wenn es um vermeintliche oder tatsächliche Angriffe gegen die Religion ging. Der Bürgermeister selbst nahm im April 1891 mit zwei Polizisten Hausdurchsuchung vor bei stadtbekanntem Sozialdemokraten. Sie suchten die religionskritische Broschüre „Die Religion des Kapitals“, wurden aber nicht fündig und mussten unverrichteter Dinge wieder abziehen.²⁰ Wegen Gotteslästerung wurde Ende 1891 ein Schreiner aus Langenberg zu 6 Wochen Haft verurteilt.²¹ Obwohl die Stadtoberen alles zu unterbinden suchten, was der Allianz von Thron und Kanzel gefährlich werden könnte, entschieden sich die Langenberger Wähler (Frauen hatten noch kein Wahlrecht) bei den Nachwahlen zum Norddeutschen Reichstag, Juli 1868, mit übergroßer Mehrheit für den Leipziger Sozialdemokraten und Begründer des Allgemeinen Deutschen Zigarrenarbeitervereins, Friedrich Wilhelm Fritzsche. Die Angst vor Sozialdemokraten und Anarchisten (große Unterschiede zwischen beiden wurden nicht gesehen) steckte dem Langenberger Bürgertum seitdem tief in den Knochen. Dass die SPD zu einer Volksversammlung auf dem Johannisberg in Elberfeld am 7.2.1892 2.500 Menschen versammeln konnte, steigerte die Unruhe.²² 2.500 Menschen, das war fast ein Viertel der Einwohnerzahl Langenbergs, für die damaligen Verhältnisse eine riesige Menschenmenge. Als Friedrich Engels in der „Neuen Zeit“ prophezeite, wenn die Sozialdemokratie weiter von Erfolg zu Erfolg schreite, werde um 1900

19 LZ 25.7.1892.

20 Elberfeld. Bürgermeister und 2 Polizisten. Vorwärts (VW) 17.4.1891. Die Broschüre stammt von Paul Lafargue: Die Religion des Kapitals, London 1890, S. 6. Lafargue war französischer Sozialist und der Schwiegersohn von Karl Marx.

21 Unterm neuen Kurs, Berliner Volksblatt, 4.12.1891.

22 Elberfeld, Volksversammlung, LZ 10.2.1892.

die Mehrheit der deutschen Armee sozialistisch sein, wurde das Bürgertum erst recht unruhig. In der „Langenberger Zeitung“ vom 12.2.1892 wurde der Artikel breit besprochen. Schließlich war Engels, wie die Zeitung ihren Leserinnen und Lesern mitteilte, das „Haupt der internationalen Sozialdemokratie“,²³ und wenn der verkündete, binnen zehn Jahren werde die Monarchie in der Armee keine Stütze mehr haben, dann war das „letzte Gefecht“ nicht weit. Die Zeitung bezog sich auf Engels Artikel „Der Sozialismus in Deutschland“ in der „Neuen Zeit“, 1892. Darin hatte Engels geschrieben: „Bei uns wird man Wähler erst mit 25 Jahren, aber schon mit 20 Soldat. Und da gerade die junge Generation es ist, die unsrer Partei die zahlreichen Rekruten liefert, so folgt daraus, dass die deutsche Armee mehr und mehr vom Sozialismus angesteckt wird (...) gegen 1900 wird die Armee, früher das preußischste Element des Landes, in ihrer Majorität sozialistisch sein.“ Unruhen, Aufstände und Attentate wurden deswegen in Langenberg sehr aufmerksam verfolgt. Über die Straßenunruhen vom Februar 1892 in Berlin und die nachfolgenden Verhaftungen wurde in Langenberg ebenso viel geschrieben und gesprochen, wie über den Pariser Anarchisten Ravachol und über Dynamit-Attentate in Belgien.²⁴ Erst nachdem die Maifeiern 1892 in Deutschland durchweg friedlich verliefen und „im Allgemeinen den Eindruck eines Sonntagsvergnügens mit einer reichlichen Vorliebe für roten Putz“ gemacht hatten, beruhigte sich die Bürgerwelt wieder etwas, blieb aber auf der Hut.²⁵

Gleich nach der Angst vor der Sozialdemokratie kam die Furcht vor ansteckenden Krankheiten. Jedes Jahr zu Beginn des Sommers boten die Langenberger Drogerien alle möglichen Mittel wie Chlorkalk, Eisenvitriol oder Salzsäure zur Desinfektion der eigenen vier Wände an.²⁶ Man fürchtete das Wiederaufleben der Cholera. Unsicherheit und Furcht entluden sich in ruhestörendem Lärm, in Vandalismus und Kleinkriminalität. Ende April 1885 wurden Friedrich Seiffert aus der Kamperstraße sämtliche Gartenpflanzen zerstört, er setzte am 2.5.1885 10 Mark zur Belohnung aus, um den Täter zu finden.²⁷ Noch im gleichen Monat wurden ein Schuhmacher und zwei als Krakeeler bekannte

23 Friedrich Engels. Der Sozialismus in Deutschland; Politische Rundschau, LZ 12.2.1892. Die Zeitung bezog sich auf Engels Artikel „Der Sozialismus in Deutschland“ in der „Neuen Zeit“ (NZ), 1. Bd. 1892, H. 19, 1892, S. 580–589, hier S. 583.

24 Belgien, Frankreich, Langenberger Zeitung. 22.4.1892; Die neue Untat der Anarchisten, LZ 27.4.1892.

25 Lennep, LZ 10.2.1892. Berichte über die Maifeiern, LZ 10.5.1892.

26 Vgl. zum Beispiel die Anzeigen in der LZ vom 2.5.1885.

27 Vermischtes und Anzeigen in LZ 2.5.1885. Ob der Täter gefasst wurde, ließ sich nicht herausfinden.